

RE:MEMBER:ING

DEBATTENBEITRAG ZUM UMGANG MIT EXTREMEN FORMEN
Patriarchaler Gewalt



„Männliche Gewalt ist ein direkter Ausdruck der Unterdrückung im Patriarchat, das System männlicher Macht, das Kultur, Politik, öffentliche und private Beziehungen auf materieller und symbolischer Ebene durchdringt.“
(Non Una Di Meno : Wir haben einen Plan)

Triggerwarnung

Dieser Text enthält Themen wie Femizid, Mord und sexualisierte Gewalt. Wenn es deine (psychische) Gesundheit beeinträchtigen könnte, überlege bitte, ob, wann und wie du diesen Text liest.

Nachdem am 26.09.2019 im Göttinger Stadtteil Grone in einem Femizid zwei Frauen, Astrid und Annerose, auf brutale Weise öffentlich getötet bzw. tödlich verletzt worden sind, haben wir, die Basisdemokratische Linke, unterstützt von anderen linken Aktivist*innen, zum Tag gegen Gewalt an Frauen*, dem 25.11.2019, eine Gedenkkundgebung nahe des Tatortes abgehalten. Dabei sind uns viele Ängste und Zweifel begegnet, die wir hier reflektieren wollen.

Gleichzeitig nehmen wir dies zum Anlass, die generelle Praxis zum Umgang mit Femiziden und anderer patriarchaler Gewalt, sowie den feministischen Umgang damit kritisch zu betrachten. Wir schauen auf die erstarkte queere Community, die nun schon zwei mal (2018 und 2019) den Trans Day of Remembrance in Göttingen durchgeführt hat, sowie nach Lateinamerika, dem Ursprung der Ni Una Menos Bewegung (übersetzt Nicht Eine Weniger), in der Morde an Frauen* lautstark angeklagt und thematisiert werden.

Das Private ist politisch : oder doch nicht?

In einigen feministischen Themenbereichen, zum Beispiel beim Recht auf Schwangerschaftsabbruch, ist es uns klar: Auch oder gerade Dinge, die den Körper von Frauen* betreffen, sind politisch und müssen so verhandelt werden. Zum Umgang mit einem aktuellen Femizid haben wir jedoch keine Handlungsmuster und bewährte Praktiken, auf die wir zurückgreifen (können). Wir entschieden uns, zwei Monate nach dem Femizid in unmittelbarer Nähe des Tatortes zum Tag gegen Gewalt an Frauen* eine Gedenkkundgebung zu veranstalten.

Während einige feministische Mitstreiter*innen uns unterstützten, waren andere zurückhaltend und unsicher, ob dieses Vorhaben, gerade an diesem Ort, zu sehr in die Trauer der Angehörigen eingreifen würde.

Auch wir waren uns nicht einig und sicher. Zwei Monate nach den Femiziden standen viele Menschen in der Stadt und im Stadtteil aufgrund der Morde unter Schock, und konnten oder wollten nicht sprechen – unter anderem wurde die Verleihung des Göttinger Preises für Zivilcourage, der auch an Personen, die die Angriffe verhindern wollten, verliehen worden wäre, aus Rücksicht auf deren Traumatisierung abgesagt. Ist es in Ordnung, zu einem solchen Zeitpunkt am Ort der Ermordung eine Kundgebung

abzuhalten? Um das für uns herauszufinden, haben wir Verschiedenes unternommen, um die Meinung von Stadtteilbewohner*innen in unsere Entscheidung mit einzubeziehen und sie im Vorhinein zu informieren. Wir haben mit Multiplikator*innen im Stadtteil gesprochen und einen Frauentreff besucht und nach Meinungen und Bedenken zu unseren Vorhaben gefragt. Folgendes Statement ist uns von dort besonders in Erinnerung geblieben: „Vielleicht haben auch einige etwas dagegen, dass wir nichts tun!“. Im Stadtteil und besonders in unmittelbarer Umgebung zur Kundgebung haben wir Flyer mit dem Aufruf zur Kundgebung verteilt. So hoffen wir, dass keine Betroffenen unvorbereitet mit der Aktion konfrontiert wurden. Letztendlich haben wir die Gedenkkundgebung durchgeführt. Zwei Reden wurden gehalten, das Chorkollektiv hat



„Bread and Roses“ gesungen, und jede*r Anwesende hatte die Möglichkeit, eine Kerze anzuzünden. Ganz bewusst haben wir allen durch patriarchale Gewalt ermordeten Frauen* gedacht, nicht nur den zwei Frauen, die es vor Ort getroffen hat. Es war sehr traurig. Auf der Kundgebung haben wir Angehörigen den Raum gegeben, spontan zu reden. Das Angebot wurde nicht angenommen. Wir wissen nicht, ob Angehörige oder enge Freunde da waren. Wir vermuten nicht.

Im Nachhinein erreichten uns einige positive Rückmeldungen, negative erreichten uns nicht.

Wir haben nicht versucht, im Vorhinein Angehörige der Verstorbenen direkt zu kontaktieren. Dies wurde von einigen kritisch gesehen, denn so konnten ihre Bedürfnisse

und Wünsche auch nicht berücksichtigt werden.

Trotzdem fanden wir es wichtig, die Kundgebung zu veranstalten. Weil wir unserer Trauer und Wut Ausdruck verleihen wollten, weil wir diesen Tag gegen Gewalt an Frauen* nicht ohne diese Aktion an diesem Ort vorüberziehen lassen wollten.

Unsere Gespräche und Überlegungen zu dieser Kundgebung zeigten: das Private ist hier, im Fall eines Femizids in unserem Umfeld, erst einmal nicht politisch. Trauer kann lähmen, stumm und handlungsunfähig machen, auch eigentlich politische Menschen. Unsere Unsicherheit und die Sorge, unmittelbar Betroffene, Freund*innen und Angehörige zusätzlich zu belasten und unsere Bedenken, dass wir die Grenzen anderer überschreiten könnten, kön-

nen auch uns daran hindern, politisch aktiv zu werden oder zu sein.

Und: wir haben keine politischen Rituale und Praxen, um mit der extremsten Form patriarchaler Gewalt, dem Mord, dem Femizid, umzugehen. Die Kirche bietet Trauerlieder und Trauergottesdienste. Aber viele von uns sind nicht religiös. Und auch wer einen religiösen Umgang mit dem Tod hat, hat deswegen noch keinen politischen. Doch ein politischer Umgang tut Not. Denn Frauen, Lesben, Trans*, Nonbinarys und Queers sollen nicht mehr Gewalt erleben und schon gar nicht weiterhin von ihren Partnern oder misogynen Männern ermordet werden. Darauf wollen und müssen wir aufmerksam machen. Wir müssen einen Umgang finden, eigene Rituale suchen, eigene Worte, Texte, Lieder, Ausdrucksweisen finden.

Nicht jede ermordete Frau* war Feministin, nicht jede Familie einer getöteten Person ist in unserem Sinne politisch. Nicht jedem Tötungsdelikt, welches als Femizid gelesen wird, wird dies einwandfrei nachgewiesen werden können. Vielleicht wird sich die feministische Community auch mal irren, wenn sie einen Tod, der in der Zeitung als Familiendrama benannt wird, als Femizid anklagt. Viele Familien werden in Stille trauern wollen, viele Menschen werden keine Tradition des öffentlichen Beklagens eines politischen Tötungsdeliktes haben. Nicht alle werden die Tötung politisch deuten. Sollten wir uns deswegen nicht dazu ausdrücken? Haben wir die moralische Pflicht, uns ganz nach den Wünschen der Angehörigen zu richten? Oder haben wir die moralische und politische Pflicht, die Tötung einer Frau*, die uns als Femizid erscheint, so zu benennen? Laut und öffentlich? Greifen wir dann Gerichten vor? Oder MÜSSEN wir es gerade benennen, weil Polizei und Justiz die patriarchale Dimension der Tötung sonst übersehen?

Sollen wir den Ort des Geschehens für sich stehen lassen, mit der Erinnerung an die schreckliche Tat? Oder füllen mit gemeinsamen Trauern, Wut und Kampfgeist?

Femizid

Femizid, manchmal auch Feminizid genannt, ist eine Form geschlechtsbasierter Gewalt. Es bedeutet, eine Frau* wird getötet, weil sie eine Frau* ist, bzw. ein Mensch wird aus Misogynie, Hass und Abwertung von Weiblichkeit getötet. Der Begriff ist in deutscher Sprache relativ neu und daher nicht einheitlich definiert. Umgangssprachlich, aber nicht genderqueer, könnten wir von Frauenmorden sprechen. Wikipedia bezeichnet Femizid sowohl sehr breit als „Tötung von Menschen weiblichen Geschlechts“, als auch viel eingeschränkter als „die gezielte Tötung von Frauen allein aufgrund ihres Geschlechts“. Eine bürgerliche Definition spricht meistens erst von einem Femizid oder Frauenmord, wenn ein Gericht (nach einem meist langen Ermittlungs- und Gerichtsverfahren) die Tötung festgestellt hat und den Täter als Partner oder Ex-Partner identifiziert hat. In Deutschland wurden nach dieser Definition im Jahr 2018 122 Frauen* getötet, eine Tote jeden dritten Tag. Als Aktivist*innen und Feminist*innen sprechen wir schon aufgrund von Hinweisen zeitnah zur Tat von einem (möglichen) Femizid, um auf die gesellschaftlichen Zusammenhänge zu verweisen und dieses (mögliche) Motiv zur Debatte zu stellen.



Gedennkundgebung zu Femiziden. Göttingen-Grone 25.11.2019 (Linksunten)



Trans Day of Remembrance. Los Angeles.
20.11.2006 (Hector Mata)

Eine andere queere, feministische Praxis : der Trans Day of Remembrance

Patriarchale Gewalt hat viele Ausdrucksweisen. Die extremste und endgültigste ist der Mord. Es sind jedoch nicht nur Frauen*, die davon in allen Formen betroffen sind, sondern jegliche Personen, die nicht dem cis-männlichen Stereotyp entsprechen. Daher wollen wir uns hier auch der Aktionen zum Trans Day of Remembrance und der Gewalt gegen trans*Personen und den Umgang widmen. 2018 und 2019 fand der Trans Day of Remembrance (TDoR) auch in Göttingen statt. In jeweils einer Kundgebung gab es Redebeiträge und für jede im vergangenen Jahr (dokumentiert) ermordete trans* Person weltweit wurde eine Kerze angezündet, dazu wurde ihr Name verlesen. Wir haben eine mitorganisierende Person gebeten, für uns den Tag zu beschreiben:

„Am 20. November ist der Trans Day of Remembrance (TDoR). An diesem Tag wird an die Menschen gedacht, die durch trans*feindliche Gewalt ihr Leben verloren ha-

ben. 2018 fanden erstmals Veranstaltungen zum TDoR in Göttingen statt. Organisiert wurden eine öffentliche Gedenkveranstaltung sowie mehrere geschlossenerere Formate. Diese wurden in offenen Treffen von mehreren trans* Einzelpersonen vorbereitet. 2019 fand der zweite TDoR in Göttingen statt. Hier waren verschiedene linksradikale, feministische Gruppen sowie Einzelpersonen beteiligt. trans* Personen sind überdurchschnittlich oft Opfer von Gewalt. In einer Welt, in der Geschlecht die Ordnungskategorie schlechthin ist, wird jedes Abweichen von der genormten, zugewiesenen Geschlechterrolle sozial oder gar rechtlich bestraft.

Im Jahre 2018 wurden weltweit über 340 trans* und gender-diverse Personen getötet und es werden jährlich mehr. Die meisten Morde werden an Schwarzen trans* Frauen und trans* Frauen of Color verübt. Trans*feindlichkeit, Misogynie und Rassismus wirken dabei gemeinsam. Wir haben eine Gedenkveranstaltung zum TDoR in Göttingen initiiert, um diese Gewalt nicht unkommentiert zu lassen.

Trans*feindlichkeit ist in der deutschen Öffentlichkeit und in vielen Orten der Welt kein Thema. Daher wollten wir die Gewalt sichtbar machen.

Wir wollten also unseren trans* Geschwistern das Gedenken geben, das sie verdienen – denn oftmals sind trans* Personen von ihren Umfeldern verstoßen. Wir wollten ihre Namen laut sagen – denn sie führten häufig Leben, in denen Menschen sie nicht bei ihren Namen nannten, werden auf ihren Beerdigungen misgendert oder starben sogar, weil sie ihren Namen einforderten. Ihre Namen laut und öffentlich zu sagen, ist für uns ein Akt des Empowerments, aber auch des Sichtbarmachens von trans* Realitäten.

Die Veranstaltung stand für uns unter dem Motto „Trauer zu Wut verwandeln“. Denn wir wollten nicht lediglich Trauern und in Hoffnungslosigkeit verharren, sondern für die Rechte und Anerkennung von trans* Personen kämpfen und für eine freie Ausübung der Geschlechtsidentität. Wir wollten neben den Morden, in welchen trans*feindliche Gewalt gipfeln kann, auch alltäglichere Gewalt thematisieren. Denn auch hier in Göttingen gibt es abfällige Blicke gegen trans* Personen, erniedrigende Kommentare und Institutionen, die strukturell diskriminieren und sich querstellen. “

TDoR

Der Trans Day of Remembrance (kurz TDoR) ist ein Gedenktag für ermordete trans* Personen, welcher jedes Jahr am 20. November stattfindet. Üblicherweise werden dabei, neben anderen Formen der gemeinschaftlichen Trauer, die selbstgewählten Namen der Verstorbenen verlesen.

Die Zahl der bekannt gewordenen Ermordeten wird seit 2008 im „Trans Murder Monitoring Report“ jährlich festgehalten. Seit Beginn der Aufzeichnungen wurden weltweit 3314 trans* Personen ermordet, allein 331 davon im Jahr 2019. Der erste Vorläufer des TDoR fand 1999 in San Francisco in Gedenken an die trans* Frau Rita Hester statt. Im Zusammenspiel mit dem parallel entstandenen Online-Projekt „Remembering our Dead“ entstand die Basis, aus der sich die Tradition des Trans Day of Remembrance entwickelte. Im Jahr 2010 fand der TDoR bereits in 185 Städten in 20 Ländern statt. 2017 wurde in Kanada eine entsprechende Schweigeminute zum offiziellen Gedenken an ermordete trans* Personen gesetzlich verankert.

Für Deutschland gibt es keine zuverlässigen Daten, wann der erste TDoR stattfand, jedoch finden sich seit 2018 kontinuierliche Aufrufe zu Veranstaltungen in verschiedenen Städten.

Mourn the dead : fight for the living! Wir trauern um die Toten und kämpfen für die Lebenden!

Wenn wir den Umgang mit patriarchaler Gewalt betrachten, dann gehört Trans*-feindlichkeit dazu. Egal ob es sich um trans* Frauen, trans* Männer oder Menschen handelt, die sich keiner Zweigeschlechtlichkeit zuordnen und sich eher als Nicht-Binär identifizieren. Besonders beeindruckend und nachahmenswert ist die (leider notwendige) Awareness - Aufmerksamkeit für das Wohlbefinden – aller Community-Mitglieder.

So gab es bei der besonders kalten Kundgebung 2018 Tee für alle und die oben beschriebenen internen Veranstaltungen, wie ein gemeinsames Essen nach der aufwühlenden Veranstaltung sowie weitere Angebote, die einen möglichst diskriminierungsfreien Raum schufen.

Da in Deutschland selbst im Jahr 2018 kein Mord an einer trans* Person bekannt geworden ist, stellte sich hier nicht, wie bei den Femiziden in Grone, die Frage nach dem Einbezug oder der Rücksichtnahme auf die Angehörigen. Vielmehr ging es um das rücksichtsvolle Umgehen mit sich selbst, denn auch hier weist die extreme Form der Gewalt, die Ermordung, auf die eigene alltägliche und schmerzliche Diskriminierungserfahrung hin. Und (leider) werden viele Anwesende Trans*feindlichkeit gegenüber sich oder Freund*innen schon erlebt haben. Umso wichtiger ist es, sich um einen möglichst sicheren Rahmen und/ oder einen Rückzugsort für Betroffene zu bemühen.

Der Nennung der Ermordeten bei ihren selbst gewählten Namen kommt eine hohe Bedeutung zu, da die Ablehnung der Trans*Identität der Betroffenen häufig durch die Verweigerung des Namens ausgedrückt wird. Den selbst gewählten Namen laut und deutlich auszusprechen bedeutet somit nicht nur Wertschätzung gegenüber den Verstorbenen, sondern ist auch revolutionäre Handlung und Widerstand der Lebenden.

Es wurde vor Ort versucht eine rücksichtsvolle, andächtige Atmosphäre zu schaffen, um Raum für Trauer zu lassen und eine möglichst sichere Umgebung dafür herzustellen.

Dieser Fokus drückte sich auch dadurch aus, dass es parallel zur öffentlichen Kundgebung mehrere geschlossene Veranstaltungen gab, welche sich an trans* Personen und die queere Community richteten. Hier wurde gemeinsam als Betroffene gedacht, getrauert und gefeiert, in einem extra dafür geschaffenen Safe Space, der einen diskriminierungsfreien Raum bieten sollte, um dem schweren emotionalen Thema einen sicheren Rahmen und Rückzugsort für Betroffene zu geben. Und umso schöner, dass (hoffentlich viele) Beteiligte die Realisation der Veranstaltung als empowernd empfunden haben und 2019 im Rahmen der Veranstaltungen zum TdoR endlich auch eine trans*bezogene Demo in Göttingen stattfand.



Gedennkundgebung zum TDoR. Göttingen.
23.11.2018 (Linksunten)

Demo zum Trans Day of Remembrance. Göttingen 21.11.2019 (Linksunten)



Fronttranspi einer Alerta Feminista.
Uruguay 30.03.2018 (Encuentro de Feministas Diversas, Maite Recalde)



Schneckenumarmung bei einer Alerta Feminista.
Uruguay 12.06.2018 (Encuentro de Feministas Diversas, Valentina Vaccotti)





Schilder mit Namen, Alter, Ort und Todestag der Opfer bei einer Alerta Feminista. Uruguay. 28.11.2018 (Encuentro de Feministas Diversas)

Der Blick in die Welt : Inspiration aus Südamerika

Sowohl die schon erwähnte Ni Una Menos Bewegung, die sich von Argentinien aus ausbreitete, als auch die feministischen „Alertas“, welche in Uruguay begannen, finden einen klaren und eigenen Umgang mit dem dort leider fast alltäglichen extremen Gewaltausdruck der Femizide. In beiden Fällen kann man einen Wunsch oder das Ziel erkennen, die Straße zu erobern. Nicht, sie zurück zu erobern, sondern Frauen* endlich Platz zu geben – beziehungsweise sich diesen endlich zu nehmen.

Im Fall eines Femizids werden beispielsweise in Uruguay unmittelbar, spätestens noch in der gleichen Woche, öffentliche Aktionen gestartet. Eine zentrale Kommission oder auch lokale Organisationen rufen zur Alerta auf: Durch Facebook-Veranstaltungen werden Aktivist*innen, Betroffene, Angehörige und solidarische Personen zum Demonstrieren und Laut sein aufgerufen. Eine gängige Praxis dabei ist das kollektive laute Lesen eines Textes, in dem Name, Alter und Lebensumstände des Opfers sowie der Tathergang und die Beziehung zum Täter genannt werden. Die Demonstrationen werden oft mit dem „abrazo caracol“, der Schneckenumarmung, beendet: Die Beteiligten halten sich an den Händen und wickeln sich zu einer

riesigen Umarmung zusammen, wobei gesungen wird.

Eine weitere Praxis der feministischen Arbeit in dem Zusammenhang ist das landesweite Erfassen der Opfer von Femiziden und die Veröffentlichung dieser erschreckenden Zahl.

Zusätzlich bemühen sich Kollektive, die Angehörigen der Opfer juristisch und psychologisch zu betreuen. Eine feministische Genossin aus Nicaragua berichtet, dass auch die Mütter und Schwestern der Opfer oft auf den Demos zu sehen sind und öffentlich Gerechtigkeit fordern.

Als 2016 in Argentinien der brutale Mord an Lucía Pérez bekannt wurde und besondere mediale Präsenz erreichte, war die Reaktion der Feminist*innen besonders stark. Im Anschluss an eine Vollversammlung und im Zusammenhang mit Repressionen bei einer vorigen Demonstration, rief die Organisation Ni Una Menos mit vielen Akteur*innen zu einem Generalstreik am 19. Oktober auf. Mit dem Generalstreik als Reaktion zeigte die Bewegung auch, dass Femizide als Teil der systematischen Unterdrückung der Frau* verstanden werden: „Wenn unsere Körper und unsere Leben nichts wert sind, kommt doch mal ohne uns aus“ (aus dem Text von Ni una Menos zum 19.10.). So

sollte die Gewalt in allen Beziehungen, sowohl persönlichen als auch Arbeitsbeziehungen, im Patriarchat klar aufgezeigt werden.

Es gibt viele Elemente in der lateinamerikanischen Gedenkkultur, die beeindruckend und empowernd sind. Die Nutzung der Körper, das Laut-sein, die ständige öffentliche Benennung der Gewalt und der Femizide und der symbolische Charakter vieler Aktionen lassen die Frage aufkommen, ob so ein Aktivismus nicht auch hier möglich und nötig wäre und wie wir das erreichen könnten.

Andererseits ist weder die politische Kultur noch die feministische Bewegung Lateinamerikas mit der hiesigen vergleichbar. Dort ist die Unterdrückung eklatanter und sichtbarer: Alle zwei Stunden wird in Lateinamerika eine Frau* umgebracht, weil sie eine Frau* ist, bei einer Bevölkerungszahl von 650 Millionen. In Argentinien ist mit der Quarantäne aufgrund von Covid19 die Anzahl der Femizide die höchste in zehn Jahren, mit mehr als 50 Toten in unter zwei Monaten.

Auch die Berichterstattung zeigt die Tiefe der patriarchalen Gewalt und Denkweise. So brachten zum Beispiel die größten argentinischen Tageszeitungen bei Femiziden bzw. dem „Verschwinden“ von FLINT*-Personen Schlagzeilen wie „Sie [das Opfer] ging gerne und oft tanzen“ und schrieben über das Gefallen des Opfers an Piercings (siehe z.B. Clarín, 19.04.2014). Dennoch ist es auch wichtig, zu erkennen, dass selbst in „konservativen“ Zeitungen mittlerweile diese Morde ausnahmslos als Femizide betitelt werden. Diese Nennung der strukturellen Gewalt kann auch als Ergebnis der feministischen Bewegung für die Sichtbarkeit der Unterdrückung gesehen werden.

Es scheint, als würden die Bedenken gegen die Benennung eines Femizids in den hier genannten Fällen nicht auftauchen. Wann wird eine Frau* getötet, weil sie eine Frau* ist, und wann aus anderen Gründen? Welche Akteur*innen dürfen dies definieren? Wenn man jedoch daran denkt, dass in Deutschland laut BKA (!) statistisch gesehen alle 3 Tage eine Frau* durch die Hand ihres Partners oder Ex-Partners stirbt und solch eine Tötung jeden Tag versucht wird, stellt sich die Frage, warum diese Benennung nicht schon gesellschaftlich akzeptiert ist.

Ni Una Menos

Ni Una Menos, „nicht eine weniger“, ist sowohl eine Parole als auch eine Organisation, die seit 2015 in Argentinien Proteste und Aktionen gegen Femizide und patriarchale Gewalt organisiert. Die Forderung nach keinem einzigen weiteren Opfer patriarchaler Gewalt vereint Organisationen, Kollektive und Einzelakteur*innen. An jedem 3. Juni findet eine Großdemonstration in Buenos Aires statt, sowie viele weitere Demonstrationen in anderen Städten. 2015, bei der ersten Demo, waren in Buenos Aires 300.000 Frauen* auf der Straße. Die Ni Una Menos Bewegung breitete sich von Argentinien auf andere lateinamerikanische und auch europäische Länder aus, und weitete auch den Fokus der Aktionen auf andere Aspekte patriarchaler Gewalt aus (z.B. das Verbot von Schwangerschaftsabbrüchen).

Alertas feministas

Die in Uruguay begonnenen „feministischen Alarme“ sind direkte öffentliche Reaktionen auf Femizide, die darauf abzielen, die Gewalt und auch die Opfer sichtbar zu machen. Sie werden von verschiedenen Akteur*innen, zentral oder dezentral, organisiert, und finden meist in Form einer Demonstration oder Kundgebung statt. Bei diesen Aktionen werden die Namen der Opfer vorgelesen, es wird gemeinsam gesungen und getanzt. Die Alertas Feministas haben sich als unmittelbare Reaktion auf Femizide auch auf andere Länder übertragen, beispielsweise auf Nicaragua.

Ausblick

Angesichts der auch in Deutschland täglich präsenten patriarchalen Gewalt sind wir der Meinung, dass sich unsere politische Praxis und die Herangehensweise an die Verarbeitung von Femiziden ändern muss.

Patriarchale Gewalt muss sichtbar werden und die Betroffenen müssen unterstützt werden - nicht nur von feministischen Szenegruppen, sondern auch von der breiteren Gesellschaft. Während es in Deutschland wichtige bestehende Strukturen wie Frauenhäuser und Frauennotrufe gibt, die ausgebaut und besser finanziert werden müssen, liegt der Ursprung der Gewalt in den patriarchalen Strukturen, die die kapitalistische Gesellschaft untermauern. So ist es auch notwendig, sich mit Präventions- und Bildungsarbeit zu beschäftigen, Care-Arbeit als Arbeit anzuerkennen und (besser) zu vergüten, für die Selbstbestimmung über den eigenen Körper (z.B. bezüglich Schwangerschaftsabbrüchen) zu kämpfen und vieles mehr.

In unserer politischen Praxis muss auch das Empowerment von Betroffenen, potentiellen Betroffenen und Angehörigen Raum bekommen. Deswegen ist unsere bisherige Antwort mit Worten und Flyern nicht ausreichend. Wir sollten uns ein Beispiel an lateinamerikanischer Praxis nehmen und auch mit gemeinsamem Tanz, Gesang und öffentlicher Wut auf die Angriffe auf uns antworten. Ein positives Beispiel ist die Performance „Un violador en tu camino“ des chilenischen Kollektivs Las Tesis. Es ist eine Performance, bei der alle mitmachen dürfen. Tanz als Empowerment zum Zuschauen gab es auch schon 2016 in der feministischen Veranstaltung „Ich habe überlebt“ in

Göttingen, in der eine Betroffene von ihren Erfahrungen von sexualisierter Gewalt in der Kindheit berichtete, aber vor allem auch davon, welche Konsequenzen und bessere Unterstützung von Betroffenen nötig ist. Am Ende der Veranstaltung tanzte sie in beeindruckender Weise zusammen mit Unterstützer*innen zum Lied „Survivor“ von Destiny's Child.

Es sind unsere Körper, die objektifiziert, bewertet, ungefragt angefasst, vergewaltigt und angegriffen werden. Doch wir können sie uns gemeinsam zurückholen und

schützen. Da alle FLINTA*-Personen Opfer patriarchaler Gewalt sind, müssen wir selbst die Straßen und unsere Körper erobern. Dafür ist es nicht ausreichend, Szene-interne Aktionen zu machen - gemeint sind wir alle!

Wir schreiben von FLINTA*-Netzwerken, die im Idealfall über Szenen und Politik-Gruppen hinaus gehen, dass sie bisher in zu geringem Maße existieren. Sie sind denkbar geworden, zum Beispiel durch einen Frauen*/-FLINTA*/Feministischen Streik zum 8. März. Ein Streik, der sich dann auch über (Care-) Arbeits- und Nachbarschaftsbe-

ziehungen entwickeln kann und somit über Bestehendes hinaus wächst.

Und um über den aktuellen Blick auf Frauen* hinaus zu gehen: Insbesondere auch cis-Männer müssen Gewalt in Beziehungen und internalisierte patriarchale Strukturen reflektieren und angehen. Nicht nur innerhalb linker Kontexte, sondern gesamtgesellschaftlich: in Vereinen, Nachbarschaften, Studien- und Arbeitszusammenhängen. Wir können und müssen diesen Kampf nicht mehr alleine als FLINTA*-Personen führen.

In Initiativen wie „StoP - Stadtteile ohne Partnergewalt“ setzen sich Frauen* in Nachbarschaften dafür ein, dass Opfern von Gewalt geholfen wird und häusliche Gewalt auch frühzeitig erkannt und vermieden werden kann. Feministische Plakat-Kollektive in Paris und Berlin machen mit Sätzen wie „Stop Femizide“, „Man(n) tötet nicht aus Liebe“ oder „Papa hat Mama umgebracht“ auf Femizide aufmerksam.

In Hannover, Zürich und anderen Städten wurde ein Platz zum Ni Una Menos Platz erklärt, an dem nach Femiziden Aktionen stattfinden. In Göttingen haben Aktivist*innen am Ort der öffentlichen Femizide ein (temporäres) Denkmal aufgestellt. So geben Feminist*innen der Gegenwehr und Öffentlichkeit einen konkreten Raum in der Stadt.

Femizide müssen als Femizide benannt und öffentlich gezählt werden, wie es zum Beispiel bereits in Uruguay und Argentinien passiert. Patriarchale Gewalt tritt nicht nur dort auf, wo eine Frau* von einem Partner oder Ex-Partner ermordet wurde. Auch Formen patriarchaler Gewalt, die die



Paste-Up auf Hauswand. Berlin 2019
(me.melt.em auf Instagram)



Tanzperformance nach „Un Violador En Tu Camino“.
Göttingen 8.3.2020 (Linksunten)



Selbsternannter Ni Una Menos Platz. Zürich 2020
(Feministisches Streikkollektiv Zürich auf Facebook)

Über uns

Wir sind 3 Cis-Frauen, die den Text geschrieben haben, über Aktionen die wir gut finden, und über Sachen, die wir hätten anders machen können. Das Thema war für uns nicht einfach, denn auch wir haben Gewalt erlebt. Für eine Trans*-Perspektive sowie einen Blick nach Nicaragua haben wir Genoss*innen interviewt. Herzlichen Dank an Euch, sowie an die Korrektur-, Layout- und sonstige Unterstützung. 💕💕💕

Betroffenen überleben, sind als im System verwurzelte Gewalt anzuerkennen und zu benennen, wie zum Beispiel sexuelle Belästigung, Vergewaltigung und psychische Gewalt. Auch sind es nicht nur Partner oder Ex-Partner, die Gewalt ausüben: Diese ist ein systemisch verankertes Bestandteil des Patriarchats und der kapitalistischen Gesellschaft. Ein besonderes Augenmerk verdient dabei die Gewalt an Trans*-Personen, welche mehrfach diskriminiert, besonders häufig angegriffen und ermordet werden und deren Identität häufig geleugnet wird.

Zusätzlich zu öffentlichen Aktionen brauchen wir auch Schutzräume für Betroffene und FLINTA*Personen, wo wir uns wohl fühlen können und Tee trinken, feiern und uns trösten, so wie es beim TDoR 2018 in Göttingen der Fall war. Es braucht Handlungen wie diese, Forderungen, Versammlungen und Öffentlichkeit, denn anscheinend vergisst die Gesellschaft die täglich stattfindende Gewalt sehr schnell oder nimmt sie nicht einmal wahr, wenn es sich nicht um „schlagzeilenwürdige“ Morde handelt.

Wir alle verdrängen diese alltägliche Gewalt oder ziehen zu wenige Konsequenzen daraus, eventuell auch, um uns zu schützen. Doch auch wenn der Umgang mit dem Tod schwierig ist, und wir Angst haben, pietätlos zu agieren, brauchen wir die politische Aktion, weil es um mehr geht als individuelle Schicksale. Es geht nicht nur um das eine Opfer und die eine Familie. Es geht um uns alle, und um die Gewalt, unter der wir alltäglich leiden. Und vielleicht können auch die Angehörigen, Freund*innen, Kolleg*innen und Nachbar*innen in dieser Wut und in der politischen Aktion Trost finden.

Menschen werden gewaltsam aus unserer Mitte gerissen, indem sie von Männern ermordet werden. Lassen wir die Opfer nicht in Vergessenheit geraten. Lasst uns ihre Namen sagen, wenn wir sie kennen. Lasst uns gemeinsam trauern und kämpfen.



Temporäre Installation. Göttingen-Grone 2020 (privat)

Protest nach dem Mord an Jennifer Laude. Manila 24.10.2014 (Ted Aljibe)



Links und Quellen

Arciniegas Salamanca, A.: „En Argentina, el número de feminicidios alcanza repunte histórico durante el confinamiento“ (In Argentinien erreicht die Zahl der Femizide während des Lockdowns einen historischen Höchststand), auf France 24: <https://www.france24.com/es/20200519-argentina-feminicidios-repunte-confinamiento-cuarentena-violencia>

Blandón Ramírez, D.: „Una mujer es asesinada cada dos horas en América Latina por el hecho de ser mujer“ (Alle zwei Stunden wird in Lateinamerika eine Frau ermordet, weil sie eine Frau ist) auf France 24: <https://www.france24.com/es/20200303-dia-de-la-mujer-feminicidios-latinoamericano-violencia-genero>

Bürgerstiftung Göttingen: Pressemitteilung zur Absage des Zivilcouragepreises: <https://buergerstiftung-goettingen.de/aktuelles/zivilcouragepreis-2019-abgesetzt>

Colectivo Registro Callejero: Performance „Un violador en tu camino“ vom Kollektiv Las Tesis: <https://www.youtube.com/watch?v=aB7r6hdo3W4>

Corte Suprema de Justicia de la Nación Argentina, Oficina de la Mujer: „Registro Nacional de Femicidios de la Justicia Argentina“ (Oberster Gerichtshof Argentiniens, Frauenbüro, Nationales Register von Femiziden der argentinischen Justiz): <https://www.csjn.gov.ar/omrecopilacion/omfemicidio/homefemicidio.html>

Feministische Plakate Berlin: https://www.instagram.com/femplak_berlin/

Gay and Lesbian Alliance Against Defamation – GLAAD: „Transgender Day of Remembrance“: <https://www.glaad.org/tdor>

Initiative #KeineMehr: „Wir haben einen Plan“, Übersetzung des 2017er Manifests des italienischen Teils der Bewegung Non Una Di Meno mit dem Titel „Abbiamo un piano“: <https://keinmehr.wordpress.com/2018/10/26/abbiamo-un-piano-wir-haben-einen-plan/>

Initiative Sexualisierte Gewalt Überleben: Veranstaltung und Tanzperformance „Ich habe überlebt.“: <https://sexualisierte-gewalt-ueberleben.de/>

Kohlick, A.: „Wenn das FemPlak-Kollektiv nachts durch Berlin zieht“: <https://www.rbb24.de/panorama/beitrag/2020/02/berlin-femplak-femizid-gewalt-frauen-mord-plakate-instagram.html>

Ni Una Menos Argentina: „19 O“: <http://niunamenos.org.ar/quienes-somos/19-o/>

Stövesand, Sabine: Stadtteile ohne Partnergewalt - Konzept und Umsetzung: <http://stop-partnergewalt.org>

Raether, E. und Schlegel, M. (2019, 4. Dezember). „Frauenmorde. Von ihren Männern getötet“: <https://www.zeit.de/2019/51/frauenmorde-gewalt-partnerschaft-bundeskriminalamt>

Radio Corax: Podcast: „Wir haben einen Plan“ – über das feministische Manifest der Non una di Meno Bewegung: <https://radiocorax.de/wir-haben-einen-plan-ueber-das-feministische-manifest-der-non-una-di-meno-bewegung/>

Transgender Day of Remembrance: „Remembering our Dead Web Project“: <https://tdor.info/>

Umschlag: Alerta Feminista. Encuentro de Feministas Diversas. Uruguay 23.11.2017 (Encuentro de Feministas Diversas, Natalia Vera)

Gedruckt im November 2020 in Göttingen.

**Geht es dir nicht gut mit dem Text? Löst er schlimme Erinnerungen aus?
Habe keine Angst, dir Support zu holen**

// Trans*beratung: 0157 79878397, (auch per Telegram), kontakt@transberatung-goettingen.de //

// Göttinger Frauennotruf: 0551 44684, bei Signal: 0151 16771261
kontakt@frauen-notruf-goettingen.de //

// Deutschlandweites Hilfefon Gewalt gegen Frauen: 08000116016 //

// LesMigras.de (Berlin) Beratungsstelle zu Mehrfachdiskriminierung, insbesondere für LGBTI //

